

Grosstaten modernster Erziehung im kirchlichen Italien : neue Erfahrungen über italienische Don Bosco-Arbeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Simeon, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **36 (1949)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. FEBRUAR 1950

NR. 19

36. JAHRGANG

GROSSTATEN MODERNSTER ERZIEHUNG IM KIRCHLICHEN ITALIEN III *

Neue Erfahrungen über italienische Don Bosco-Arbeit

Von Dr. B. Simeon

III.

Erfahrungen und Erkenntnisse

Am Rande des großen Geschehens, das sich in Italien um die Nachkriegsgeneration abspielt, drängen sich einige Eindrücke und Erkenntnisse auf, die dem Leser nicht vor-enthalten seien. Um so mehr, als sie wahrscheinlich einigen Fragen begegnen, die sich ohnehin bei der Lektüre der bisherigen Ausführungen da und dort geregelt haben werden.

1. Die Mittel

Die erste Frage (die übrigens den Schweizer kennzeichnen soll) ist natürlich die des nüchternen Sinnes: »Wo nehmen die Leute nur all das viele Geld her?«. Bei dem gigantischen Aufwand, den die bisher geschilderte Jugendarbeit verlangt, und bei den äußerst dürftigen Mitteln, die beim Beginn einer solchen Aktion gewöhnlich vorhanden sind, ist die Frage selbstverständlich berechtigt. Und ich gestehe ohne weiteres, sie selbst ungezählte Male gefühlt und vorgelegt zu haben.

Nun gibt es freilich große in- und ausländische Hilfsorganisationen, die mit wertvoller und tatkräftiger Unterstützung eingesprungen sind. Wir nennen die UNRRA, den A.R.I. (American relief for Italy), die Schweizer Spende, die Caritas u. a. m.

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 17 und 18 vom 1. und 15. Januar 1950.

Gewiß besteht auch in Italien selbst eine erfreuliche Aufgeschlossenheit für die zahlreichen Einzelercheinungen des Gesamtwertes, eine Aufgeschlossenheit, die sich in zahllosen kleineren und größeren Hilfskomitees äußert.

Ebenso sei bemerkt, daß in vereinzelt Fällen einmalige Zuwendungen aus staatlichen Mitteln zur Verfügung gestellt wurden, sei es in der Form von Subventionen, sei es dadurch, daß öffentliche Grundstücke oder Gebäulichkeiten den Initianten überlassen wurden.

Ferner werden auch von den Gemeinde- oder Vormundschaftsinstanzen für diejenigen Kinder, die von ihnen überwiesen werden, Beiträge ausgeschüttet.

Doch damit ist die Frage noch nicht gelöst.

Denn die Beiträge der öffentlichen Hand fließen nur für einen ganz geringen Teil der jungen Pfleglinge und genügen auch dann nicht für ihren Gesamtunterhalt. Und was die großen Hilfswerke des In- und Auslandes angeht, haben die wackeren Apostel der Jugend erfahren müssen, daß deren Quellen nicht unerschöpflich sind. So teilte mir die freundliche Sekretärin der römischen Zentrale mit – und ich glaubte, aus ihren Worten wirklich einen kleinen besorgten Unterton zu hören –, daß die Zuwendungen in Naturalien und Barspenden des großen amerikanischen Hilfswerkes A.R.I. dieses

Jahr bedeutend spärlicher eintreffen. Überdies handelt es sich bei den Leistungen der größeren Hilfsinstitute selten um regelmäßige Zuschüsse, sondern um meist gelegentliche, oft einmalige Unterstützungen, die zwar hochwillkommen waren, aber doch die dauernden Bedürfnisse nicht decken konnten.

Denn in den Siedelungen, in den Heimen, in den Notbaracken warteten eben Tausende von Kindern, die jeden Tag wieder von neuem hungrig wurden, und jeden Tag stießen Dutzende hinzu, die frisch von der Straße, aus dem Elend, aus dem Hunger kamen und alles brauchten: Nahrung, Kleidung, Obdach.

*

Diese Erwägung gewinnt durch einen besonderen Umstand noch mehr an Gewicht. Bei all den herrlichen apostolischen Wagnissen und Unternehmungen zur Rettung der Jugend, die ich im Verlauf von zwei unvergeßlichen italienischen Sommern schauen durfte, war zu Beginn immer das Goethewort gestanden: »Im Anfang war die Tat« – und dann erst der Finanzierungsplan! Als die Jugendnot aus allen Winkeln schrie, da haben sich diese Priester nicht zuerst hingesetzt und gerechnet und ein Budget aufgestellt. Da haben sie einfach zugegriffen und für diese kleinen Landstreicher zunächst das Allernötigste, manchmal in fürchterlich primitiven und behelfsmäßigen Umständen, improvisiert. Aber dieses Zugreifen geschah doch jedesmal auf lange Sicht. Jeder war getragen von der Idee, daß etwas Dauerndes geschaffen werden müsse. Und wenn sich in der Folge für die Jungen irgend etwas als unbedingt nötig erwies, etwa eine größere Anschaffung von Bubenkleidern, die Erstellung eines dürftigen Obdachs, eine bescheidene Inneneinrichtung usw., dann wurde zunächst gehandelt, wie es das Wohl der Kinder verlangte, und dann erst wurde über die Art nachgedacht, wie nun die Finanzen beschafft werden sollten.

Zugegeben, das ist ganz und gar unvorsichtig, unkaufmännisch und unschweizerisch. Und ich möchte durchaus nicht so verstanden werden, daß die Methode dieser wagemutigen Menschen nun bei uns zum Vorbild und zur Regel werden müsse.

Aber im Mezzogiorno gelang es eben doch. Das Werk wuchs doch mit seinen zahllosen Einzelercheinungen zu seiner heutigen imponierenden Größe. Mir ist in Süditalien kein einziges Unternehmen bekannt, das zur Rettung der gestrandeten Jugend begonnen, später wegen finanzieller Schwierigkeiten hätte aufgelöst werden müssen.

*

Freilich, diese Priester wehren sich wie die Löwen für ihre Schützlinge. Keiner von ihnen wird mehr die Bittgänge, die Bittgesuche, die privaten und öffentlichen Appelle und Hilferufe zählen können, die er in aufreibender und mühseliger Rastlosigkeit für seine Jungen unternommen hat.

Sie haben in einer Zeit, in der die Selbstlosigkeit selten geworden war, der staunenden Mitwelt das Schauspiel einer schrankenlosen Hingabe gezeigt. Sie haben den kleinen, verlausten und schmierigen Bengeln nicht nur zu essen gegeben, sie haben oft ihre eigene karge Mahlzeit, ihr eigenes Obdach, ihre eigenen Notwendigkeiten mit ihnen geteilt. Dieses Beispiel traf und ließ ihnen immer wieder hilfsbereite Herzen und Hände öffnen.

*

Trotzdem schwebt ein Mysterium über dem Ganzen. Es ist die geheimnisvolle Kraft des Vertrauens in die Vorsehung, das hundertfach der einzige anfängliche Aktivposten war und das sich tausendfach gerechtfertigt hat. Ohne den Glauben an diese Kraft bleibt das machtvolle Geschehen im Mezzogiorno, wie übrigens in ganz Italien, einfach unfaßbar.

*

Überhaupt, dieses wundervolle gläubige Vertrauen der Südländer!

Im Januar 1945 erläßt der Generalobere der Salesianer einen Aufruf an seine Mitglieder. Sie sollen zunächst einmal alle »sciucià«, die sie erreichen können, in ihre Häuser aufnehmen. »Il resto verrà poi«, das Weitere wird sich dann finden...

Im Istituto Pennese in Portici antwortet mir die Oberin auf meine erstaunte Frage, wie sie es fertig bringen, ihre 210 Schutzbefohlenen durchzubringen, mit ruhigem Lächeln: »La Provvidenza ha sempre aiutato«, die Vorsehung hat noch immer geholfen...

In Nola hat Don Arturo d'Onofrio die »Piccola Opera della Redenzione« mit bereits drei Niederlassungen ins Leben gerufen. Er schreibt mir in einem prächtigen Brief: »Im Jahre 1949 sind ca. 12 Millionen Lire für den Unterhalt der kleinen Waisen ausgegeben worden, und die Errichtung des neuen ‚Villaggio del Fanciullo‘ kam auf mehr als 25 Millionen zu stehen. Davon muß ich noch 8 Millionen abtragen. Wie machen? Wie bisher, so werden auch in Zukunft die Mutter Gottes, Patronin und Führerin der Opera, und St. Josef, der Beschützer des neuen Heims, das Nötige besorgen und edle Wohltäter erwecken, die uns helfen werden die 8 Millionen abzutragen, die auf unsern schwachen Schultern lasten.«

In Caserta fing der Gründer des Kinderheims »Sant Antonio«, Don Mario Vallarelli, damit an, daß er zunächst einmal den würdigen Herren eines kleinen Lokalkomitees Entsetzen einjagte, weil er mit beinahe nichts sofort an die Gründung gehen wollte. Natürlich tat er es deswegen doch, und heute ist das Kinderheim in voller Blüte.

In einem andern Kinderdorf – der Name sei diesmal verschwiegen – zeigte mir der Leiter ein schmuckes, kleines Häuschen, neuerbaut und bestimmt für Schulräume. »Dieses Haus habe ich gebaut, weil mir

das Geld dafür von einem guten Mann versprochen worden war. Heute morgen bekam ich die Nachricht, daß er sein Versprechen leider nicht halten könne.« Und dann fügte er lächelnd hinzu: »Adesso ho la casa e non ho i soldi. – Aber ich bin ganz ohne Sorge. Die Sache wird bestimmt irgendwie geregelt.«

Wie gesagt, diese herrliche Sorglosigkeit um die materiellen Mittel mutet uns nüchtern denkende Schweizer seltsam, vielleicht sogar leichtsinnig an.

Aber hat nicht der hl. Don Bosco vor 100 Jahren mit genau den gleichen Methoden gearbeitet und so sein Werk geschaffen?

Gewinnt hier nicht der prächtige Satz seine geheimnisvolle Bedeutung, den ein Salesianer Pater mit feiner Beziehung auf I. Kor. 13 schreibt:

»In quei casi l'unica soluzione dei problemi è affidata all'audacia, all'azzardo, all'eroismo di chi tutto crede e tutto spera, perchè ha una carità che non conosce confini.«

»In solchen Fällen (d. h. in Fällen der Mittellosigkeit) hängt die einzige Lösung ab vom Wagemut, von der Kühnheit und vom Heldentum desjenigen, der alles glaubt und alles hofft, weil er eine Liebe hat, die keine Grenzen kennt.«

(Cappello, Preti e Sciucià)

*

Hier sei eine Frage eingeschaltet, die einfach am Wege liegt:

Diese heldenmütigen Priester im Mezzogiorno benötigen für ihre Jungen alles: Nahrungsmittel, Kleider, Spielzeug, Schulmaterialien, Bettwäsche, Toilettenartikel, Haushaltsgegenstände, Handwerkszeug, Mobiliar für ihre Heime, Werkstätten und Kirchen.

Könnten wir satten und wohlversorgten Schweizer uns nicht ein bißchen als Werkzeug derjenigen Vorsehung zur Verfügung stellen, auf welche diese Menschen so fest vertrauen? Ließe sich in unserm organisa-

tionsfreudigen katholischen Volk nicht eine Hilfsaktion durchführen, die wenigstens einmal jene braven Pioniere des Jugendwerkes befreit aufatmen ließe? Oder ließe sich vielleicht unter uns Schweizer Katholiken ein größeres eigenes Hilfswerk schaffen, das sich zum ausschließlichen Ziele setzen würde, ihnen eine dauernde Unterstützung zu sein?

Das ist einstweilen eine Frage. Aber wenn diese Frage ein Echo fände, und wenn dieses Echo eine greifbare materielle Wirklichkeit bekäme, dann hätten wir zur Linderung der Weltnot und zum Aufbau einer neuen Menschheit dort etwas beigetragen, wo es um das Kostbarste geht: um die Rettung unsterblicher Kinderseelen vor dem Abgrund des körperlichen, sittlichen und religiösen Ruins...

2. Die einschlägige Publizistik

Die zweite Erfahrung, die auf dem Wege des italienischen Jugendwerkes ersteht, betrifft den augenblicklichen Stand der Literatur, die sich mit dem Problem befaßt.

Diese Erfahrung ist allerdings eher negativ, wenigstens soweit es sich um Literatur handelt, die das Gesamtwerk, sei es in pädagogischer, sei es in statistischer Hinsicht erfaßt.

Wohl haben, wie bereits früher angetönt, die meisten Heime, Kinderdörfer und Anstalten ihre eigenen, oft recht schmuck ausgestatteten Werbeschriften, ihren periodischen Bollettino, ihre Heftchen und illustrierten Nummern. Es existiert auch, wie ebenfalls erwähnt, eine reiche illustrierte Presse, die von der Zentrale der Azione Cattolica in Rom herausgegeben und für die Jugend bestimmt ist. Ferner gibt es natürlich eine Unzahl von Reportagen, Zeitungsartikeln und Essais, die ab und zu in der Presse fast aller europäischen Länder auftauchen.

Aber eine Veröffentlichung, die einen Gesamtüberblick über alle Aspekte der gigantischen Arbeit für die italienische Nach-

kriegsjugend böte, bestand im Sommer 1949 noch nicht. Wenigstens lautete die Antwort, die ich auf meine diesbezügliche Erkundigung bei allen möglichen Verlagen, Buchhandlungen und interessierten Kreisen in Süd- und Mittelitalien erhielt, stets verneinend. Was ich an Werken finden konnte, das irgendwie über die lokale Schilderung hinausging, ist äußerst wenig:

»I Ragazzi della Strada«, herausgegeben von den Salesianern (Società Editrice Internazionale Torino, 1946, 149 Seiten),

»Villaggi di Fanciulli«, von Daniele Goens (Anonima Veritas Editrice, Roma, 1946, 97 S.),

»Ragazzi difficili«, vom gleichen Verfasser (Ed. Lice, Torino 1948, 108 S.),

»Prete e Sciuscià« von Carlo Cappello (Morcellina, Brescia, 1949, 150 S.).

Aber auch diese vier Erscheinungen haben zum großen Teil feuilletonistischen Charakter und können dem Bedürfnis nach einer Gesamtorientierung nicht genügen. Wer gewohnt ist, mit nordischer Gründlichkeit und Systematik das Urteil auf exakte und umfassende Unterlagen zu bauen, wird diesen Mangel bedauern.

Und doch ist er begreiflich. Der große heilige Feldzug für die Rückgewinnung der entgleisten italienischen Jugend ist noch lange nicht abgeschlossen. Er ist noch so durchpulst von immer neuem Leben, immer neuem schöpferischem Willen, daß die Distanz für eine wissenschaftliche und statistische Übersicht einfach noch nicht da ist. Überdies bringt jeder Monat so viel frische und mutige, manchmal neuartige Initiativen, daß wahrscheinlich beim Erscheinen eines solchen Standardwerkes viele seiner Angaben bereits überholt wären.

Wir werden also warten müssen. Warten, bis jemand, gepackt von der Schönheit der Aufgabe, all die kleinen Bilder sammelt und fügt zu einem gewaltigen Mosaik, das der Mitwelt das heldenmütigste Erziehungs-

werk schildern wird, welches unser Jahrhundert bis jetzt bewundern durfte.

3. *Triumph des Glaubens*

Eine dritte Erkenntnis läßt sich unschwer aus dem bisher Gesagten folgern: das große erzieherische Ringen um die junge Generation des Nachkriegsitaliens wird zu einem neuen Beweis, nicht nur für die apostolische Sendung, sondern auch für die ungebrochene und immer lebendige Kulturkraft unserer Kirche.

Es gibt allerdings in Italien vereinzelte Unternehmungen dieser besondern Jugendfürsorge, die außerhalb der kirchlichen Initiative entstanden sind. So hat z. B. der italienische Kommunismus besonders in Norditalien versucht, die Idee der Kinderdörfer aufzugreifen (z. B. das Kinderdorf bei Varese). Ferner bestehen in einigen größeren Zentren Norditaliens für Kriegswaisen und fürsorgebedürftige Kinder Heime mit Ganz- oder Halbinternatscharakter, deren Gründung und Unterhalt von ausländischen Hilfsorganisationen ausgeht. Hier muß auch, wenngleich mit andern Vorzeichen, die Kindersiedlung genannt werden, die meines Wissens von den Waldensern (das sind die Träger des heutigen italienischen Protestantismus) in der Nähe von Torre Pellice (Piemont) eingerichtet wurde.

Aber als Ganzes gesehen, und besonders in Süditalien, liegen die Wurzeln des gigantischen Erziehungswerkes doch ganz im kirchlichen Raum. Es begann mit dem dringenden Appell des Hl. Vaters an die Salesianer zur Rettung der Jugend – es setzte sich fort in der tatkräftigen Aufgeschlossenheit aller Bischöfe – es erstand in der unübersehbaren Kleinarbeit ungezählter Priester, Ordensoberer, religiöser Genossenschaften und ideal gesinnter Laienhelfer. Auch heute fließen die geistigen Kraftströme, die das Werk beseelen, immer noch aus dem sakramentalen Bereich.

Denn der Staat hat sich schon längst mit der Erkenntnis abgefunden, daß er dieser Aufgabe nicht gewachsen war. Alle staatlichen Organe, die sich mit der vagabundierenden Jugend abgeben müssen: die Gemeinde- und Vormundschaftsbehörden, die staatlichen Fürsorgestellen, die Jugendgerichte und die Polizeinstanzen sehen in dieser kirchlichen Aufbauarbeit die einzige und naturgemäße Lösung der Frage. Das äußert sich in einer sehr engen Verbindung beider Kreise, die manchmal soweit geht, daß die Funktionäre der öffentlichen Ordnung heimatlose kleine Strolche, die sie auf der Straße auflasen, ohne großen Untersuchung in die kirchlichen Heime einlieferten und diesen das Weitere überließen.

Der Durchschnittsitaliener des Südens hat in den letzten Jahren eben gelernt, die Idee der Jugendfürsorge mit der Selbstverständlichkeit der kirchlichen Erziehungsarbeit zu verbinden.

Das kann mitunter zu possierlichen Szenen führen. Wie damals, als ich in Nola mit einem waschechten Kommunisten ins Gespräch kam, der aus seinem Herzen keine Mördergrube machte und nicht schlecht über »i preti« loszog. Der dann aber mit der unbekümmertsten Ruhe schilderte, wie er selber – er ist Gemeindefunktionär – mehrere Waisenkinder bei den »preti« unterbringen ließ.

Unsere Welt wird eben nicht fertig ohne die erzieherische Kraft der katholischen Kirche.

Nicht nur in Italien...

4. *Methoden*

Die Frage nach den erzieherischen Methoden, durch welche die verwilderten Straßensjungen wieder zur Ordnung, zur Sauberkeit, zum sittlichen Begriff und zum Guten geführt werden, darf hier begreiflicherweise ein besonderes Interesse beanspruchen.

Beim ersten Zusehen erscheint zwar die Beantwortung der Frage gar nicht leicht,

da von einer einheitlichen Erziehungspraxis keine Rede sein kann. Es wurde schon erwähnt, daß zwischen den einzelnen Initiativen nur eine sehr lockere Verbindung besteht, und daß praktisch die meisten in völliger Unabhängigkeit voneinander arbeiten. Jede einzelne hat ihre eigene originelle Entstehungsgeschichte, ihre Eigenart der Einrichtung und der materiellen Grundlage, und jede einzelne trägt das ausgesprochen persönliche Gepräge ihres Gründers. Dieser Individualismus, der übrigens zum lateinischen Volkscharakter gehört, drückt sich natürlich auch in den pädagogischen und methodischen Auffassungen aus, mit welchen gearbeitet wird, und gibt jedem einzelnen Heim seine besondere Note. Tatsächlich bestehen von Werk zu Werk kleinere oder größere Verschiedenheiten in der Bewertung und Durchführung des erzieherischen Weges oder der einzelnen Erziehungsmittel.

*

Trotzdem lassen sich einige Grundlinien erkennen, die allen Arbeitsformen gemeinsam sind.

Die erste Aufgabe besteht überall darin, den armseligen, kleinen, lebendigen Häuflein von Schmutz und Lumpen und Hunger ein menschenwürdiges Dasein zu geben: gute Nahrung, saubere Kleidung, frohe Unterhaltung, ein Bett, ein Obdach. Die Kerlchen sollen sich zunächst einmal wohl fühlen und merken, daß jemand hier ist, der sie lieb hat.

Dann setzt die behutsame Gewöhnung an eine Tages- und Hausordnung ein. Hier beginnen meist die Schwierigkeiten. Der Trieb des ungebundenen Vagantenleben, die sprunghafte Unbotmäßigkeit der Augenblicksstimmung, die nervöse Unruhe der jüngsten Vergangenheit sitzt den ehemaligen kleinen Landstreichern eben noch tief im Blut. Nicht selten gilt es, Ausreißern, die meist noch schnell irgend etwas »Brauchbares« mitlaufen ließen, in langwieriger

Sucharbeit nachzuspüren, und sie dann ohne jeden Zwang, nur mit dem Wort der Güte, wieder zurückzubringen.

Die meisten der priesterlichen Jugendfreunde gestanden mir freimütig, daß dieser erste Erziehungsabschnitt sehr große Anforderungen an die Selbstbeherrschung des Erziehers stellt und oft zu einer eigentlichen Nervenzerreißprobe wird. Um so mehr, als es ungeheuer wichtig ist, gerade während dieser Zeit jedes äußere Druckmittel, jede autoritätsbetonte Maßnahme und selbstverständlich jedes gereizte Wort zu vermeiden, das die langsam sich anbahnende Entwicklung vielleicht für immer abbrechen könnte. »Die Kerle müssen einfach merken«, sagte mir ein prächtiger Salesianer in Neapel, »daß unsere Geduld und unsere Freundlichkeit sich auch von der größten Bengelhaftigkeit nicht unterkriegen lassen.«

Es war erstaunlich, mit welcher Übereinstimmung die Dauer dieser schwierigen ersten Erziehungsphase mir überall mit ca. 6 Monaten angegeben wurde. Dann sei aber auch der ärgste junge Rowdy gewonnen. Und dann werde das grenzenlose Vertrauen und die Liebe, mit welcher die ehemaligen scugnizzi ihre »Padri« umgeben, zu einem herrlichen Erziehungsmittel.

*

Der erzieherische Aufbau fußt überall auf dem ausdrücklich formulierten oder stillschweigend vorausgesetzten »*Präventiv-Grundsatz*« des hl. Don Bosco: Nicht warten, bis das Böse bereits da ist, um es dann auszurotten, sondern den Einbruch des Bösen durch die Erziehung zum Guten nach Kräften verhindern.

Dieses salesianische Prinzip findet seinen praktischen Niederschlag in der ebenfalls von Don Bosco ausdrücklich formulierten Regel, daß zwischen Erzieher und Zögling ein möglichst ständiger und lebendiger Kontakt herrsche. Nicht, wie der Heilige es fein sagt, »ein Kontakt der Beaufsichtigung, sondern ein Kontakt des Vertrauens

und der Freundschaft«. Diese erzieherische Absicht zieht sich unaufdringlich durch den Rhythmus aller Erziehungszentren, die ich kennen lernen durfte. Der ganze Ablauf des Tagesgeschehens ist überall weise so eingerichtet, daß er keinen Leerlauf aufweist: der geregelte Schulunterricht, die religiöse Unterweisung und Durchdringung des Ganzen, die Sammlung der Jungen zu Spiel und Sport, zu Ferienkolonien, zu Ausflügen, zu Musik und Theaterdarbietungen bildet aus den jungen Schützlingen zwanglos und selbstverständlich eine große Familie, die sich um den priesterlichen Freund schart und sich deswegen willig von ihm führen läßt, weil sie fühlt, daß sie ihn nötig hat.

*

Sehr hoch wird wieder überall der erzieherische Wert der *manuellen Arbeit* eingeschätzt. Deshalb dringen alle jene, die sich dem Werk der Jugendrettung widmen, auf den frühen Beginn einer handwerklichen Ausbildung, die manchmal sogar parallel mit der Schulbildung läuft. Alle haben ihren Heimen eine Werkstättenabteilung angegliedert; alle suchen, diese Abteilung auch durch die Errichtung eines landwirtschaftlichen Betriebes zu erweitern; und alle haben den sehnlichsten und leider so schwer zu erfüllenden Wunsch, ihre Werkstättenausrüstung und den Bestand ihres landwirtschaftlichen Gerätes für möglichst viele Berufe und Beschäftigungen zu vervollständigen.

*

Ebenso wird viel Gewicht auf die Pflege der *Musik* gelegt, besonders im gemeinsamen *Chorsingen und Musizieren*. Jeder Heimleiter bemüht sich, eine »corale«, d. h. einen Kinder-Kirchenchor heranzubilden, und nicht selten findet man eine ganz famose Musikkapelle, die sich ausschließlich aus den jungen Pflinglingen rekrutiert.

Es ist überraschend, was dabei mit diesen ehemaligen kleinen Zigeunern erreicht

werden kann. Wie z. B. der Kinderchor von Don Mario in Caserta die liturgischen Gesänge und zum Teil recht anspruchsvolle Mottetten singt, ist einfach ergreifend. Und es mag ein bißchen erheiternd erscheinen, ist aber trotzdem erstaunlich, wenn man sieht, wie zwei Dutzend seiner Dreikäsehochs stramm durch die Straßen von Caserta marschieren und auf ihren Klarinetten und Hörnern einen Marsch schmettern, um dessen südländisches Feuer und untadelige Präzision sie bestimmt manch ein schweizerischer Dorf-Kapellmeister beneiden würde.

«La musique adoucit les moeurs»; dieser Spruch ist vielleicht als Gesamtregel etwas diskutierbar. Aber in der Umformung der einstigen kleinen Gangsters hat er sich, wie man mir vielfach versicherte, durchaus bewährt.

*

Ein weiterer erzieherischer Faktor für die gefährdeten Jugendlichen ist der *veredelnde Einfluß des guten Milieus*. Er ist vielleicht unter den rein natürlich-menschlichen Erziehungsfaktoren derjenige, in den die Erzieher das größte Vertrauen setzen und der darum überall bewußt eingesetzt und gepflegt wird. Eine der Haupt Sorgen aller Kindersiedelungen besteht deshalb darin, diese gute Umwelt, die geistige Atmosphäre zu schaffen, deren Wirkung sich auch der hartgesottenste kleine Sünder auf die Dauer nicht entziehen kann. Der jugendliche Wildling soll viel weniger durch äußeren und autoritativen Druck zum brauchbaren Menschen umerzogen werden, als dadurch, daß er, ohne es selbst zu merken, in dieses geistige Klima hineinwächst und sich ihm allmählich von selbst anpaßt.

Wiederum ist es merkwürdig, wie sehr dieses Vertrauen sich rechtfertigt.

Wird da so ein kleiner Taugenichts von irgendwoher dem Kinderdorf zugewiesen. In den ersten Tagen stolziert er mit vielleicht nicht ganz echter Frechheit und Herausforderung herum, die schiefe Zigarette

im Mundwinkel und die Hände in den Hosentaschen. Kein Mensch befiehlt ihm, die Zigarette aus dem Mund und die Hände aus der Tasche zu nehmen. Höchstens trifft ihn ab und zu ein vielsagender lächelnder Blick des Padre. Aber nach ein paar Tagen nimmt er sie selbst und drückt sie verstohlen zwischen zwei Fingern aus.

Niemand zwingt sie zur religiösen Übung. Aber allmählich merken sie selbst, daß sie den lieben Gott nötig haben.

Niemand macht ihnen entgeisterte Augen oder eine schimpfende Szene, wenn sie die unflätigen Kraftausdrücke, die sie von der Straße mitgebracht haben, sich zuerst nicht abgewöhnen wollen. Höchstens trifft sie wieder das vielsagende Lächeln des priesterlichen Freundes. Aber in kurzer Zeit beißen sie sich selbst auf die Zunge, wenn ihnen wieder einmal so ein saftiges Wort entschlüpft.

Es ist ein interessanter seelischer Prozeß, der in ihnen vorgeht. Bis jetzt waren sie die Ausgestossenen, die Geächteten, die Parias der Gesellschaft. Von dem, was andere Leute den »Wohlfahrtsstaat« nennen, hatten sie nie etwas gespürt. Die sogenannte bürgerliche Ordnung hatte sich ihnen nur geoffenbart in der Gestalt des Polizisten, vor dem sie fliehen mußten, oder in der Gleichgültigkeit, der Verachtung, dem Naserümpfen derjenigen, die zufällig heil durch das Chaos gekommen waren. Oder in der erbarmungslosen Schematisierung der Besserungsanstalt. Was Wunder, wenn in der so unendlich feinen Struktur der jungen Seele irgend etwas sich verkrampfte und einrostete? Wenn ihre ganze innere Einstellung zur äußern Ordnung die der Abkapselung, des Mißtrauens und der feindseligen Auflehnung wurde?

Und nun kommen diese jungen, vom Leben schon schwarzgepeitschten Schicksale in eine ganz neue Welt. In eine Welt, wo alle Maßstäbe, mit denen sie bisher die Welt der Erwachsenen gesehen und beurteilt hatten,

über den Haufen geworfen werden. In eine Welt der Güte, des Verstehens, der Hilfsbereitschaft und der grenzenlosen Geduld. In eine Atmosphäre der Wärme, die von allen Seiten auf diese frierenden kleinen Seelen eindringt.

Jetzt kommt eben das, was damit beabsichtigt ist: allmählich löst sich die seelische Verkrampfung. Die Kräfte des Guten, der »anima naturaliter christiana«, die nie ganz erstorben, nur eingeroestet waren, fangen wieder an, sich zu regen. Aus den unkindlichen kleinen Banditen von einst werden wieder richtige Buben, vielleicht auch Lausbuben, aber doch Buben, in denen die Freude am Gutsein erwacht, in denen das seelische Erdreich wieder aufgelockert und bereit wird, den guten Samen zu empfangen.

Natürlich braucht das seine Zeit. Diese Zeit der Auflockerung ist sehr wichtig und stellt, wie schon gesagt, ganz große Anforderungen an den Erzieher. Doch darf er sich immer wieder am Vertrauen in die erzieherische Kraft der Umwelt festhalten. Denn es ist seltsam, wie das starke Wort des amerikanischen Priesters und Jugendapostels P. Flanagan bei seinen heutigen italienischen Mitbrüdern und Kampfgefährten ein begeistertes Echo findet: »Es gibt keine schlechten Buben!«

*

Eine ganz besondere Erziehungsform in der Bildungsarbeit für die verlassene Straßengugend stellen die italienischen *Kinderrepubliken* dar. Sie haben das Beispiel der »Boy's Town« übernommen, die im Jahre 1917 von dem unvergessenen P. Flanagan in Nebraska (USA) eingerichtet wurde.

Hier liegt die gesamte Verwaltung des kleinen Gemeinwesens in den Händen der Jungen, die in ihrer »Volksversammlung« den selbstgewählten Bürgermeister, die Haus- und Tagesordnung, die Arbeitsweise, die Disziplin und die Gestalt ihrer Republik bestimmen. Das ausgesprochenste italienische Beispiel einer solchen Kinderrepu-

blick ist wohl die »Repubblica dei Ragazzi« in Santa Marinella bei Civitavecchia, die 1945 von den beiden Priestern P. Rivolta und Msgr. Carroll ins Leben gerufen wurde. (Eine eingehende Würdigung dieses eigenartigen Bubenstaates und seiner pädagogischen Konzeption findet sich im ersten Bericht, »Schweizer Schule« 35. Jahrgang, – Nr. 17 und 18.)

Dieser kühne Vorstoß in erzieherisches Neuland hat aber allem Anschein nach in Italien noch nicht viel Schule gemacht, trotz seiner unleugbaren Erfolge und trotz der wohlwollenden Aufmerksamkeit, die er in allen pädagogischen Kreisen fand. Mir ist neben der »Repubblica dei Ragazzi« in Santa Marinella nur noch das Kinderdorf von Don Guido Visendaz in Pescara bekannt, das nach gleichen Grundsätzen aufgebaut sein soll.

Wohl ist es für jeden einzelnen Heimleiter eine selbstverständliche Voraussetzung, daß die bisherige vogelfreie Ungebundenheit der jungen Stromer nicht einfach in eine bereits bestehende Hausordnung hineingepreßt werden darf, sondern daß diese Unabhängigkeit durch vorsichtige Führung zum Willen einer bewußten Selbsterziehung kanalisiert werden muß. Deshalb kennen auch die allermeisten dieser Erziehungsmethoden eine abgestufte Selbstregierung der Zöglinge, die sich innerhalb eines mehr oder weniger großen Spielraumes entfaltet. Manche von ihnen übernehmen von den Kinderrepubliken auch eine ziemlich ausgebaute hierarchische Gliederung und haben, wie die »Città dei Ragazzi« bei Turin und das Kinderdorf »San Nicola« bei Bari, ihren jungen »sindaco«, der Amts- und Vertrauensperson der Jungen ist und als solcher über manchmal weitgehende Befugnisse verfügt.

Aber die pädagogische Idee einer uneingeschränkten Buben-Demokratie scheint sich in Italien doch nicht recht durchsetzen zu wollen. In der Zeitspanne eines Jahres,

die zwischen meinen beiden Italienreisen lag, waren zwar manche erzieherischen Neuschöpfungen für die gefährdete Jugend entstanden. Doch so weit ich die Lage überschauen konnte, hat keine von ihnen das erzieherische System der völligen jugendlichen Autonomie und Selbstverwaltung weitergeführt.

Vielleicht darf ich in diesem Umstand eine Bestätigung dessen sehen, was bereits im ersten Bericht angetönt wurde:

Die Idee der Knabenrepublik, wie sie beispielsweise in Santa Marinella mit überraschendem Erfolg verwirklicht ist, ist weniger eine Frage des Systems als eine Frage der Persönlichkeit.

Denn auch die Bubendemokratien brauchen eine Erzieherpersönlichkeit. Nur sind deren Aufgaben anders geschichtet als in der traditionellen Jugendführung. *Hier* soll der Zögling so geleitet werden, daß er mit bewußtem Willensakt in eine schon bestehende Ordnung *hineinwächst*: dort muß das erzieherische Bestreben dahin gehen, daß die Ordnung aus dem bewußten Willensakt des Jungen *herauswächst* und so zum freigewählten Gesetz wird, dem er sich willig beugt.

Es ist klar, daß damit die Persönlichkeit des Erziehers nicht ausgeschaltet wird, sondern daß im Gegenteil seine erzieherische Sendung sich dadurch nur noch delikater und komplizierter gestaltet. Er muß im Hintergrund bleiben, und trotzdem mit unsichtbarer Autorität die Jungen zur Erkenntnis der richtigen Entschlüsse lenken. Er muß warten können, bis die Jungen zu ihm kommen, und trotzdem so tätig sein, daß die Jungen von selbst seinen Rat und seine Hilfe holen, wissend, daß er ihnen unentbehrlich ist.

Das alles braucht mehr als ein fachliches Wissen und eine bloße Überzeugung von der Richtigkeit eines pädagogischen Systems. Es braucht vor allem eine charismatische Begabung, wie sie bei den Gründern von »Boys Town« in USA und von Santa Ma-

rinella in Italien unzweifelhaft vorhanden war und ist.

Aber nicht jedem ist es gegeben, Überzeugung, Wissen und Charisma in glücklicher Einheit zu besitzen. Was für das Erziehungswerk im allgemeinen gilt, nämlich die Forderung nach einer Persönlichkeit, gilt als unumgängliche, besonders anspruchsvolle und eng umschriebene Voraussetzung für *diese* Erziehungsform.

Es ist also begreiflich, daß die meisten Helfer des »Apostolates der Straße« dieser kühnen Erziehungs-Autarkie etwas zögernd und vielleicht auch skeptisch gegenüberstehen und sich für die Rettung ihrer strolchenden Lieblinge lieber an die pädagogische Tradition halten, für die Don Bosco Beispiel, Rat und Regel gab.

5. Erfolge

Eine zahlenmäßige Erfassung all der jungen Schicksale, die durch das Erziehungswerk des Nachkriegsitaliens vor dem endgültigen Abgleiten in Laster und Verbrechen bewahrt wurden, ist heute und einstweilen ein Ding der Unmöglichkeit. Diese Unmöglichkeit liegt übrigens zum Teil in der Natur der Sache. Eine Statistik erzieherischer Erfolge kann sich nur auf greif- und sichtbare Äußerlichkeiten stützen. Aber das eigentliche und wertvollste Erziehungsgut, nämlich die innere seelische Gesundheit des Zöglings, liegt jenseits aller Statistik. Zudem würden, bei dem bereits erwähnten Mangel einer allgemeinen Übersicht, die nötigen statistischen Unterlagen nur zu einem kleinen Teile erhältlich sein.

*

Trotzdem seien einige Zahlen genannt. Sie beziehen sich zwar nur auf eine einzige Hilfsinstitution, können aber doch als Veranschaulichung und als Vergleichsbasis einen Begriff für das Gesamtwerk geben. Es sind die Angaben, die für die Tätigkeit der OSARS (Opera Salesiana di Aiuto ai Ra-

gazzi della Strada) vorliegen. Dabei muß aber ausdrücklich unterstrichen werden,

daß es sich bei diesen Daten nur um *ein Hilfswerk* unter Dutzenden handelt;

daß auch diese Zahlen nur diejenige Arbeit des Hilfswerkes festhalten, die sich auf die Stadt Rom und deren nächste Umgebung (Lazio) erstreckte;

daß diese Zahlen nur den Zeitraum von drei Jahren (1945–1948) erfassen.

Innerhalb dieser Grenzen weist die Tätigkeit der OSARS folgende konkrete Daten auf (ich entnehme die Zahlen dem schon zitierten Büchlein von Cappello, Preti e Sciuscià):

In den Jahren 1945 und 1946 wurden 1627 Buben und Mädchen, die ihre Familien entweder aus den Augen verloren hatten oder ihnen davongelaufen waren, wieder in die Familien zurückgebracht;

bis 1948 wurden ca. 1400 Knaben, meist elternlose Kinder, von der Straße weg in die verschiedenen salesianischen Niederlassungen von Rom und Umgebung aufgenommen und dort behalten;

41 ehemalige sciuscià wurden durch Vermittlung der OSARS von römischen Familien adoptiert;

2339 Knaben und Mädchen fanden durch die OSARS eine Anstellung in einer Berufslernlehre, als Ausläufer, als Hilfskräfte bei Firmen, Spitälern und Familien;

im Jahre 1946 wurden 750 dem geregelten Schulunterricht der öffentlichen Schulen Roms überwiesen. Im darauffolgenden Jahr waren es ungezählte andere (»altri innumerevoli«), die einen solchen regelmäßigen Schulunterricht aufnahmen;

in den verschiedenen Zentren, welche die OSARS in Rom und im Lazio betreibt, wurden bis heute täglich ca. 3000 Buben und Mädchen aufgenommen, um dort tagsüber Nahrung, Unterricht und Spielgelegenheiten zu bekommen. Während drei Sommern wurden für diese gleichen Kinder Ferienkolonien am Meer durchgeführt;

12 der so geretteten Jungen haben sich

ür das Priestertum entschlossen und bereits den Weg dazu eingeschlagen;

in den ersten zwei Jahren (1945 und 1946) wurden 484 minderjährige Delinquenten aus den Gefängnissen geholt und von den salesianischen Heimen übernommen. Dabei kam es sehr selten vor, daß einer dieser Jungen rückfällig wurde;

in den gleichen zwei Jahren hat die OSARS im ganzen verteilt:

eine Million achthunderttausend Tagesmahlzeiten,

7000 Kleider,

4012 Schuhe,

8196 Zoccoletti,

Medizinalien im Wert von 700.000 Lire.

*

Dieses nüchterne Zahlenbild ist nur ein Ausschnitt, und nicht einmal ein großer, aus dem Gesamtwerk. Was die Zahlen andeuten, das hat sich in ganz Mittel- und Süditalien verzehn- und verhundertfacht. Und was hinter diesen Zahlen steckt: die geretteten Kinderseelen, die vernarbten Wunden der Verzweiflung, die getrockneten Tränen besorgter Väter und Mütter, die gefalteten Hände der Eltern, die dem lieben Gott danken, die wieder gesunden Familien, das wiedergefundene Gebet, die wiedergefundene Reinheit – das alles und tausendmal mehr steht in keiner menschlichen Statistik. Hier können wir nur ahnen.

Ahnen und uns freuen. Und dem Herrgott danken, daß er uns das herrliche Beispiel solcher Menschen schenkte und uns diese Zeit erleben ließ.

VOLKSSCHULE

ALTE UND NEUE PROBLEME DER RECHENMETHODIK IM LICHT DES PHYLOGENETISCHEN PARALLELISMUS

Von Prof. Dr. Ewald Fettweis, Pädag. Akademie Aachen.

Nach dem Gesetz des phylogenetischen Parallelismus, soweit es uns hier interessiert, besteht in manchen Dingen eine Parallele zwischen der Geistesentwicklung unserer Kinder und derjenigen junger und primitiver Völker. Gewiß kann nach diesem Gesetz allein keine Unterrichtsmethode aufgestellt werden. Die Entwicklung des einzelnen Kindes im heutigen Kulturleben steht unter dem Einfluß der schon angesammelten Kulturmassen im Gegensatz zur Entwicklung des Naturmenschen von vor vielen tausend Jahren und von heute. Bei vielen sogenannten primitiven Völkern ferner sind die Lebensverhältnisse nicht mehr in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden, und andererseits sind manche Erscheinungen bei einem Volk nicht allgemein menschlicher, sondern mehr zufälliger Natur. Die-

ser Mangel an Parallelismus muß jedenfalls berücksichtigt werden. Aber es gibt so viele Fragen der Didaktik des Rechenunterrichts, in denen die Meinungen der Lehrerwelt weit auseinander gehen, in denen auch die Psychologie keine endgültige Entscheidung gefällt hat, in denen aber Ethnologie, Kulturgeschichte und Sprachwissenschaft so deutliche Worte reden, daß man sich ihrer Wirkung bei der Entscheidung, die doch einmal getroffen werden muß, nicht entziehen kann. Der große Sprachforscher Steinthal erklärte schon 1874 in einem Vortrag der Berliner Anthropologischen Gesellschaft von den Naturvölkern: »So oft ich in den Kopf jener Völker blicken zu können glaube, meine ich, in einen Kinderkopf zu schauen.«